

Guido Hausmann

Die Kultur der Niederlage

Der Erste Weltkrieg in der ukrainischen Erinnerung

Am Vorabend des Krieges gab es weder die Ukraine als politisches Subjekt noch eine ukrainische nationale Bewegung. Ethnische Ukrainer kämpften in zwei Armeen. Ukrainische Siedlungsgebiete waren zentrale Kriegsschauplätze der Großmächte. Die Erfahrungen von Krieg und Besatzung förderten die Entstehung eines ukrainischen nationalen Bewusstseins. Der Erste Weltkrieg wirkte als ein Katalysator der ukrainischen Nationsbildung. Doch der Versuch, auf den Trümmern der Imperien einen eigenen ukrainischen Nationalstaat zu errichten, scheiterte. Diese politische Niederlage führte dazu, dass das ukrainische nationale Denken an Resistenzkraft und Militanz gewann und zunächst keine Verbindung mit einer demokratischen politischen Kultur einging.

Der Erste Weltkrieg brachte die ukrainische Frage erstmals als politische auf die Tagesordnung. An seinem Ende entstand sogar kurzzeitig ein eigener ukrainischer Staat.¹ Das hatte vier Jahre zuvor niemand in Europa für möglich gehalten. Zur Zeit der Julikrise 1914 und des Ausbruchs des Krieges gab es eine Ukraine weder als politischen Akteur noch als politisches Subjekt, ja der Name Ukraine war in Europa weitgehend unbekannt. Die ukrainische Bevölkerung lebte größtenteils in den südwestlichen Regionen des Zarenreiches und den nordöstlichen Gebieten des cisleithanischen Österreich-Ungarn, Ostgalizien und der Bukowina, also in benachbarten, angrenzenden Siedlungsgebieten zweier unterschiedlicher Staatsgebilde. In Russland und von Russen wurden die Ukrainer in der Regel als Kleinrussen bezeichnet, im Habsburgerreich als Ruthenen. Selbst unter ihnen war der Name Ukraine, der sich seit dem Ende des 19. Jahrhunderts verbreitete, noch kaum geläufig. Die bosnische Krise und Serbien standen im Mittelpunkt des Konfliktes zwischen Österreich-Ungarn (und Deutschland) und dem Zarenstaat, nicht Ostgalizien und die irredentistischen Bewegungen der Ukrainer im Habsburgerreich und – geringer ausgeprägt – im Zarenstaat, auch wenn etwa die panslawistische Bewegung in Russland beides verband und die

Guido Hausmann (1960), Dr. phil., Historiker, Professor für Osteuropäische Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München

¹ So Alexander J. Motyl: *The Turn to the Right: The Ideological Origins and Development of Ukrainian Nationalism, 1919–1929*. New York 1980, S. 5. Generell habe ich die Literaturangaben auf das Nötigste begrenzt. Nicht mehr berücksichtigt werden konnte die neue ukrainische Darstellung von Oleksandr Reënt (Hg.): *Velyka vijna 1914–1918 rr. i Ukraïna*. Kn. 1–2. Kyjiv 2014.

Ruthenen/Ukrainer Österreich-Ungarns als „galizische Russen“ ansah.² Nachdem die Mittelmächte Russland Anfang August 1914 den Krieg erklärt hatten, wurden die Siedlungsgebiete der Ukraine dennoch zu einem der zentralen Kriegsschauplätze der Ostfront. Wie häufig in der Geschichte wurden eher marginale Randregionen zum Austragungsort gewaltsamer Auseinandersetzungen der Großmacht. 1917-1918 hatte sich das Bild gründlich gewandelt. In den vier Jahren hatte sich die Nationsbildung der Ukrainer erheblich beschleunigt. Ukrainer begriffen sich zunehmend als nationale Bewegung und artikulierten den Anspruch auf die Anerkennung als politische Nation, ja sogar auf einen eigenen Staat. Das war allerdings nur möglich, weil der Krieg Machtvakua geschaffen hatte.

Im ukrainischen historischen Gedächtnis spielt der Erste Weltkrieg dementsprechend kaum eine Rolle. In der westlichen Ukraine ist die Erinnerung stärker als in der russischsprachigen Ukraine. Es gibt keine militärische Schlacht, die im historischen, besonders nationalen, Gedächtnis breiter verankert wäre – weder die sogenannte Brusilov-Offensive von 1916 noch die heroische Verteidigung der Festung Przemyśl durch österreichisch-ungarische Einheiten bis zur letzten russischen Einnahme im März 1915 oder die erfolgreiche deutsch-österreichische Offensive bei Gorlice und Tarnów im April 1915. Dabei hat die historische Forschung die Erfahrungen von Gewalt und politischer Repression gegen die zivile Bevölkerung vor allem in Ostgalizien im ersten Kriegsjahr deutlich herausgearbeitet. Das gilt sowohl für die österreichisch-ungarischen Repressionen, die von Schikanen bis zu Hinrichtungen und Deportationen russophiler Aktivisten und anderer Gruppen der Zivilbevölkerung wie etwa galizischer Juden reichten, als auch für die Repressionen der Mitte August 1914 einmarschierten russischen Truppen, die ein Generalgouvernement Galizien unter dem Generalgouverneur Graf Georgij Bobrinskij einrichteten. Unter den Bedingungen des Kriegsrechts wurde das ukrainische nationale öffentliche Leben unterdrückt (Presse, Vereine), allerdings kam die Russifizierung der Verwaltung und des Bildungswesens nicht so schnell voran, wie von russophiler Seite erwünscht. Auch die griechisch-katholische Kirche konnte weiter existieren.³ Gleichzeitig nahmen auch die Repressionen gegen die ukrainische Nationalbewegung in der russischen Ukraine zu, zumal in den frontnahen Gebieten ebenfalls das Kriegsrecht galt.

Doch stehen in der neueren deutschen und westlichen historischen Ukraineforschung weder die Julikrise noch der Kriegsausbruch oder der Kriegsverlauf im Zentrum des Interesses, sondern der Kriegsausgang und seine politischen Folgen. Der Krieg ist in den wichtigen neueren deutschsprachigen Überblicksdarstellungen Kulisse, den politischen Folgen gilt die eigentliche Aufmerksamkeit.⁴ Der gescheiterte Staatsbildungs-

² Klaus Bachmann: „Ein Herd der Feindschaft gegen Rußland“. Galizien als Krisenherd in den Beziehungen der Donaumonarchie mit Rußland (1907–1914). Wien 2001.

³ Anna Veronika Wendland: Die Russophilen in Galizien. Ukrainische Konservative zwischen Österreich und Rußland, 1848–1915. Wien 2001, S. 540–566. – Aleksandra Ju. Bachturina: Politika Rossijskoj imperii v vostočnoj Galicii v gody pervoj mirovoj vojny. Moskva 2000. – Die neueste militärgeschichtliche russische Darstellung stammt von Sergej Nelipovič: Krovavij oktjabr' 1914 goda. Moskva 2013. – Klassisch: Norman Stone: The Eastern Front 1914–1917. New York 1975.

⁴ Kerstin S. Jobst: Geschichte der Ukraine. Stuttgart 2010. – Andreas Kappeler: Kleine Geschichte der Ukraine. 3. überarb. und akt. Aufl. München 2009. – Rudolf A. Mark: Die

versuch der Jahre 1917–1921 wird in der neueren historischen Ukraineforschung als ukrainischer Bürgerkrieg oder ukrainische Revolution bezeichnet, vom russischen Bürgerkrieg 1918–1920/21 abgegrenzt und als ein eigener, wenn auch mit dem russischen Bürgerkrieg verbundener, chaotisch verlaufender und ereignisgeschichtlich äußerst komplexer und politisch wichtiger Prozess angesehen.

Die neue allgemeine Literatur zum Ersten Weltkrieg unterstreicht in ihrer Konzentration auf die Großmächteauseinandersetzung die marginale Bedeutung der ukrainischen Frage im Jahr 1914, obwohl etwa Ostgalizien zu den russischen Kriegszielen gehörte.⁵ Während Serbien verständlicherweise als politischer Akteur zweiten Ranges in Europa Aufmerksamkeit erhält, gilt das nicht für die ukrainische nationale Bewegung und kaum für die ukrainischen Siedlungsgebiete. Das kann auch nicht anders sein, solange „das Funktionieren des internationalen Mächtesystems, um Gleichgewicht, Vorrang und um Zukunftsperspektiven“ im Juli 1914 im Zentrum des Interesses steht.⁶ Dass sich auch eine andere Perspektive mit viel Gewinn wählen lässt, zeigt der amerikanische Osteuropahistoriker und Spezialist für die Geschichte des Ersten Weltkrieges Mark von Hagen, der die Frage nach der europäischen Peripherie im Ersten Weltkrieg aufwirft und so die Ukraine zu einem interessanten und wichtigen Thema der europäischen Geschichtsschreibung aufwertet.⁷ Diese Perspektive leitet auch die folgenden Ausführungen.

Drei Fragen werden hier aufgegriffen: erstens der Zusammenhang von Kriegserfahrungen und Nationalisierung für Soldaten und Kriegsflüchtlinge, zweitens und exemplarisch politische Nationsvorstellungen aus der Zeit des Weltkrieges, drittens die ukrainische Frage am Ende des Kriegs mit der Besetzung der Ukraine 1918, um so zu einigen Aussagen über den Ersten Weltkrieg und die ukrainische Kultur der Niederlage im 20. Jahrhundert zu gelangen.

Kriegserfahrungen und Nationalisierung

Die Kriegserfahrungen der „einfachen“ Soldaten und der Zivilbevölkerung an der Ostfront sind bis heute leider ein kaum erforschtes Thema. Das gilt auch für die ukrainischen Soldaten oder die Soldaten der ukrainischen Länder. Weit reichende und wichtige Fragen wie die nach den Gewalterfahrungen der deutschen Soldaten, die jüngst Benjamin Ziemann systematisch aufgegriffen hat, gibt es für die osteuropäischen Soldaten kaum.⁸ Einige Pionierstudien weisen aber in diese Richtung und ver-

ukrainischen Gebiete 1914–1922: Krieg, Revolution, gescheiterte Staatsbildung, in: Peter Jordan u.a. (Hg.): Ukraine. Wien 2000, S. 279–292 [= Österreichische Osthefte, 3–4/2000].

⁵ Horst-Günther Linke: Das zaristische Russland und der Erste Weltkrieg. Diplomatie und Kriegsziele 1914–1917. München 1982.

⁶ Gerd Krumeich: Juli 1914. Eine Bilanz. Paderborn et al. 2014, S. 14. – Christopher Clark: Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog. München ⁸2013, S. 17. – Herfried Münkler: Der Große Krieg. Die Welt 1914–1918. Berlin ²2013. – Jörn Leonhard: Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkrieges. München 2014. – Siehe auch den Literaturbericht von Jost Dülffer: Die geplante Erinnerung, in diesem Band, S. 351–366.

⁷ Mark von Hagen: War in a European Borderland. Occupations and Occupation Plans in Galicia and Ukraine, 1914–1918. Seattle 2007.

⁸ Benjamin Ziemann: Gewalt im Ersten Weltkrieg. Töten, überleben, verweigern. Essen 2013. – Über die Unmöglichkeit, Kriegserfahrungen der Soldaten Russlands über eine Erforschung

binden Krieg und die Nations- und Staatsbildungsfrage für Soldaten, Kriegsgefangene und Zivilbevölkerung miteinander.⁹

Nicht nur die polnischen Soldaten kämpften im Ersten Weltkrieg auf verschiedenen Seiten und damit auch gegeneinander, sondern auch die ukrainischen Soldaten in den Armeen Österreich-Ungarns und Russlands. Die Forschung geht davon aus, dass sie bis 1917 weitgehend loyal auf beiden Seiten kämpften. Doch veränderte die brutale Kriegspolitik in Ostgalizien und der Bukowina 1914–1915 bereits die Haltung bei einem Teil der ukrainischen Soldaten auf beiden Seiten.¹⁰

In Österreich-Ungarn dienten Ukrainer in den regulären Einheiten Österreich-Ungarns, aber bereits 1914 bildeten Freiwillige auch die so genannten „Ukrainischen Sič-Schützen“, die von den Behörden in einer etwa 2500 Mann starken „k.k. Ukrainischen Legion“ zusammengestellt wurden und bis zum Kriegsende auf österreichisch-ungarischer Seite kämpften. In dieser Ukrainischen Legion waren viele Schüler und Studenten.¹¹ Eine solche separate Einheit auf nationaler Grundlage blieb aber singulär. In Russland gab es bis 1917 keine vergleichbare Einheit. Hier setzte nach der Februarrevolution 1917 ein sich beschleunigender Prozess der Ukrainisierung innerhalb der vormals zarischen Armee ein, bei dem soziale und nationale Komponenten eng miteinander verbunden waren. Auf der einen Seite wirkte die hier sozialistisch geprägte ukrainische nationale Bewegung auf die Soldaten ein, die in den Monaten nach dem Fall der Romanov-Dynastie nach größerer Autonomie von der Provisorischen Regierung in Petrograd strebte. Die durch Befehle des Petrograder Sowjets eingeleitete „Demokratisierung“ der Armee gab der Bewegung einen weiteren Schub „von unten“, da sie die Rechte und Artikulationsmöglichkeiten der einfachen Soldaten stärkte. Auffällig ist, dass die vom Nationalisierungsprozess erfassten ukrainischen Soldaten Druck auf die neu gebildete oberste politische Vertretung der Ukrainer in Kiew ausübten, die Zentrale Rada, und zur Radikalisierung von deren nationaler Politik gegen-

der orthodoxen Militärgestlichkeit zu untersuchen, vgl. Dietrich Beyrau: Projektionen, Imaginationen und Visionen im Ersten Weltkrieg: Die orthodoxen Militärgestlichen im Einsatz für Glauben, Zar und Vaterland, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*, 3/2004, S. 402–420. – Es wäre einen Versuch wert, eine entsprechende Untersuchung für die griechisch-katholische Geistlichkeit vorzunehmen. – Nikolaus Katzer: *Russlands Erster Weltkrieg. Erfahrungen, Erinnerungen, Deutungen*, in: *Nordost-Archiv. Zeitschrift für Regionalgeschichte*, 17/2008, S. 267–292, besonders S. 289–290.

⁹ Hervorheben ist die Studie von Christoph Mick: *Kriegserfahrungen in einer multiethnischen Stadt: Lemberg 1914–1947*. Wiesbaden 2010, S. 69–201, über die polnische, ukrainische und jüdische Bevölkerung Lembergs. – Alfred Einfeld, Guido Hausmann, Dietmar Neutatz (Hg.): *Besetzt, interniert, deportiert. Der Erste Weltkrieg und die deutsche, jüdische, polnische und ukrainische Zivilbevölkerung im östlichen Europa*. Essen 2013. – Bernhard Bachinger, Wolfram Dornik (Hg.): *Jenseits des Schützengrabens. Der Erste Weltkrieg im Osten: Erfahrung, Wahrnehmung, Kontext*. Innsbruck 2013, hier v.a. Martin Schmitz: *Tapfer, zäh und schlecht geführt. Kriegserfahrungen österreichisch-ungarischer Offiziere mit den russischen Gegnern, 1914–17*, S. 45–63. – Gerhard P. Groß (Hg.): *Die vergessene Front. Der Osten 1914/15. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung*. Paderborn et al. 2006.

¹⁰ Mark von Hagen: *The Great War and the Mobilization of Ethnicity in the Russian Empire*, in: Barnett R. Rubin, Jack Snyder (Hg.): *Post-Soviet Political Order: Conflict and State Building*. London, New York 1998, S. 34–57, v.a. S. 48. – Allan Wildman: *The End of the Russian Imperial Army*. Princeton, NJ 1987.

¹¹ Wolfram Dornik: „Die deutschen Kolonien“, in: Einfeld, *Besetzt* [Fn. 9], S. 114.

über Petrograd beitragen.¹² Eine wesentliche Rolle spielte dabei der Wunsch der mehrheitlich bäuerlichen Soldaten, ihrem Zuhause näher zu sein und an der geforderten und erwarteten Landreform teilnehmen zu können. Doch spielte auch der Nationalisierungsprozess in der ehemals zarischen Armee eine Rolle, der Abgrenzung auf nationaler Grundlage hervorbrachte und förderte. Dieser Prozess schlug sich in der Desintegration und Transformation der ehemaligen zarischen Armee und in der Bildung nationaler militärischer Einheiten bis hin zu einer nationalen ukrainischen Armee nieder. Wichtige Etappen waren im März–April 1917 die Gründung eines Organisationskomitees, eines Ukrainischen Militärklubs (der den Namen des Hetman Pawlo Polubotok trug), eine Protestresolution mit der Forderung, eine Ukrainische Armee zu schaffen, sowie die Bildung erster Ukrainischer Regimenter im Kiewer Militärbezirk. Diese Schritte erfolgten gegen den Willen der Provisorischen Regierung und des Petrograder Sowjets, aber auch gegen den Willen des Oberbefehlshabers der Südwestfront General Brusilov, und sie trafen auch auf Vorbehalte in der Rada und unter ukrainischen Parteien und Gruppierungen.

Im Mai und Juni 1917 folgte die Einberufung zweier Ukrainischer Militärkongresse in Kiew, die ein neues Ukrainisches Allgemeines Militärkomitee forderten und schufen, das zum obersten Entscheidungsgremium für alle ukrainischen Soldaten und militärischen Organisationen erhoben wurde. Sie setzten auch durch, dass alle ukrainischen Rekruten (inklusive der Marinesoldaten) nur noch zu ukrainischen Einheiten bzw. Einheiten in der Ukraine einberufen wurden.¹³ Gegen den wachsenden Druck, dem sich seit dem späten Sommer 1917 die Bolschewiki anschlossen, die andere Interessen vertraten, kam es zur so genannten Selbstukrainisierung des 34. Armeekorps unter General Pawlo Skoropads'kyj (der bereits General der zarischen Armee gewesen war) sowie zum Wechsel von Soldaten von einer Einheit zu einer anderen und einer wachsenden nationalen Radikalisierung. Offensichtlich verlief die Konfliktlinie vor allem zwischen ukrainischen und russischen Soldaten und verschärfte sich angesichts des akuten Mangels an fähigen ukrainischen Offizieren und der Ausbreitung des Ukrainischen als Befehlssprache, was den Gebrauch des Russischen als alleiniger Befehlssprache bei der Armee gefährdete.

Im Oktober 1917 erkannte das Petrograder Kriegsministerium die laufende Ukrainisierung in einem Statut über das Ukrainische Allgemeine Militärkomitee zwar an. Es beanspruchte aber dessen Unterordnung unter das Kriegsministerium, während die Zentralrada nach der Machtergreifung durch die Bolschewiki und der Ausrufung der Ukrainischen Volksrepublik (im 3. Universal am 7. November 1917) aus den Einheiten auf ukrainischem Territorium eine einheitliche Ukrainische Front (aus der Südwest- und der Rumänischen Front) bildete. Doch die immer katastrophalere wirtschaftliche Lage unterminierte die nationalukrainische Mobilisierung vieler Soldaten, die die Bolschewiki als bourgeois etikettierte und mit radikalen wirtschaftlichen Versprechen konterte. Viele Soldaten hatten so im Herbst/Winter 1917 – am 7. Dezember war es zur Waffenruhe zwischen Sowjetrussland und den Mittelmächten gekommen –

¹² Mark von Hagen: The Russian Imperial Army and the Ukrainian National Movement in 1917, in: *The Ukrainian Quarterly*, 3–4/1998, S. 220–256, z.B. S. 225.

¹³ Ebd., S. 239.

wenig Interesse an einer bewaffneten Auseinandersetzung mit den Bolschewiki bzw. den Roten Garden.¹⁴

Mit diesem Prozess war die Frage der Kriegsgefangenen eng verknüpft. Bekanntermaßen war Kriegsgefangenschaft im Ersten Weltkrieg vor allem ein Phänomen der Ostfront. Als Folge des Bewegungskrieges gerieten zwischen 1914 und Ende 1917 etwa 2, Millionen der deutschen und österreichisch-ungarischen Armee in den Gewahrsam Russlands; eine höhere Zahl (zwischen 2, und 3, Millionen) und die Mehrheit der feindstaatlichen Kriegsgefangenen der Mittelmächte entfiel auf Russland bzw. die zarische Armee (die Gesamtzahl der Kriegsgefangenen der Ostfront lag bei über 5 Millionen).¹⁵ Allerdings ist es kaum möglich, die Zahl der ukrainischen Kriegsgefangenen auf beiden Seiten genauer zu bestimmen. Der Historiker Claus Remer geht von 300 000 bis 500 000 ukrainischen Kriegsgefangenen der zarischen Armee in Deutschland und Österreich-Ungarn aus, die zum Teil Anfang 1915 in separaten „Ukrainerlagern“ untergebracht (etwa in Rastatt, Wetzlar und Hannoversch Münden) und einer gezielten nationalen Politik ausgesetzt waren.¹⁶ Ukrainische Aktivistinnen verbanden in diesen Lagern Alphabetisierung und kulturelle Arbeit mit politischer – sprich nationaler – Propaganda, was zum Teil zu heftigen Konflikten zwischen ukrainischen und russischen Kriegsgefangenen führte.¹⁷ Der Erfolg nationaler Propaganda in den Lagern ist jedoch zweifelhaft. Die Gewährsmächte Deutschland und Österreich-Ungarn ließen bis 1918 Vorsicht walten, um keine unerwünschten Gegenaktionen Russlands zu provozieren.

Umgekehrt ist bis heute recht wenig über ukrainische Soldaten aus Österreich-Ungarn in Russland bekannt. Der Friedensvertrag von Brest-Litovsk zwischen der Ukraine und den Mittelmächten sah allgemein in den Artikeln VI und VIII die Freilassung und Rückführung der gegenseitigen Kriegsgefangenen vor.¹⁸ De facto scheint sich dieser Prozess aber – wie generell an der Ostfront – noch über Jahre hingezogen zu haben, da Kriegsgefangene als Arbeitskräfte gebraucht und genutzt wurden oder sich Staaten wie Russland oder die Ukraine nicht energisch für die Repatriierung der Kriegsgefangenen einsetzten. Trotzdem änderte sich mit dem Einmarsch deutscher und österreichischer Truppen in die Ukraine 1918 die Politik deutlich: denn jetzt bildete man aus ehemaligen Kriegsgefangenen ukrainische Einheiten. Diese Politik war einfacher für das deutsche Kaiserreich durchzuführen als für Österreich-Ungarn mit seinen vielfältigen offenen und verdeckten Nationalitätenkonflikten.

1914-1915 deportierte und internierte die österreichisch-ungarische Militärführung Tausende galizische Ukrainer, aber auch galizische Juden, in das separate Lager Tha-

¹⁴ Ebd., S. 252–256.

¹⁵ Die Zahlen nach: Reinhard Nachtigal: Kriegsgefangenschaft an der Ostfront 1914 bis 1918. Literaturbericht zu einem neuen Forschungsfeld. Frankfurt/Main 2005, hier S. 13 und S. 15. – Wahrscheinlich lag die Zahl der Kriegsgefangenen deutlich über den offiziell angegebenen und zugegebenen Zahlen; Evgenij Sergeev: Kriegsgefangenschaft aus russischer Sicht. Russische Kriegsgefangene in Deutschland und im Habsburgerreich (1914–1918), in: Forum für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte, 2/1997, S. 113–134.

¹⁶ Claus Remer: Die Ukraine im Blickfeld deutscher Interessen. Ende des 19. Jahrhunderts bis 1917/18. Frankfurt/Main 1997, S. 245–280. – Nachtigal, Kriegsgefangenschaft [Fn. 15], S. 40–42.

¹⁷ Von Hagen, The Great War [Fn. 10], S. 39.

¹⁸ Oleh S. Fedushyn: Germany's Drive to the East and the Ukrainian Revolution, 1917–1918. New Brunswick, NJ 1971, S. 273 und S. 279.

lerhof in der Steiermark. Dabei handelte es sich allerdings kaum um Kriegsgefangene. Sie waren der Illoyalität und des Verrats verdächtigt worden, viele von ihnen starben dort als Folge katastrophaler Lebensbedingungen oder Seuchen, bis das Lager schließlich 1917 aufgelöst wurde.¹⁹

Während für die ukrainischen Soldaten und Kriegsgefangenen eine Politisierung zu erkennen ist, die bei einem Teil zu einem nationalen Bewusstsein führte, ist dieser Prozess als unmittelbare Auswirkung der Kriegereignisse für die Zivilbevölkerung schwieriger zu fassen. Immerhin zeigt die neuere Forschung – hier ist vor allem auf die Arbeiten der Historikerin Ljubov' Žvanko hinzuweisen²⁰ – zu welcher immensen sozialen Verwerfung etwa die Flut an Flüchtlingen auch im ukrainischen Hinterland der Front im Russischen Reich führte. Russland stand der Flüchtlingsfrage zu Beginn des Krieges völlig unvorbereitet gegenüber. Zu einer Massenflucht aus den Frontbereichen kam es in mehreren Wellen im Sommer/Herbst 1915, zunächst im Zusammenhang mit dem russischen Rückzug von der Südwestfront, als die Zivilbevölkerung zum Teil gewaltsam aus dem Frontbereich evakuiert wurde, sowohl aus den polnischen Gouvernements, aus Ostgalizien (bis zu 100 000), Wolhynien, Podillja (Podolien), der Bukowina, Grodno, Cholm und den baltischen Provinzen. Wichtige Zielregionen der Eisenbahntransporte waren Černihiv (russ. Černigov), Poltava, Katerinoslav (russ. Ekaterinoslav), Charkiv, Cherson, zum Teil weil es in diesen Gebieten Industriearbeit gab. Unter den Flüchtlingen war der Anteil von Frauen, Kindern und alten Menschen sehr hoch.²¹

Ende 1916, Anfang 1917 schwappte eine neue Flüchtlingswelle von der rumänischen Front ins ukrainische Hinterland, nachdem Rumänien auf der Seite der Entente in den Krieg eingetreten war und sein Territorium von deutschen Truppen besetzt worden war.²² Die Organisation der Flüchtlingshilfe – Transport, Verpflegung, Aufnahme und Versorgung – war uneinheitlich und wäre ohne gesellschaftliche Initiative und Mobilisierung katastrophal geblieben. Noch im August-September 1914 traten neben das „Komitee Ihrer Kaiserlichen Hoheit Großfürstin Tat'jana Nikolaevna zur vorübergehenden Unterstützung von Kriegsgeschädigten“ („Tat'jana-Komitee“) vor allem die vom Zaren im August 1914 zunächst begrüßten, dann immer kritischer beäugten neuen Bünde der Landschaften (Zemstvo) und Städte sowie recht bald auch Organisationen auf religiöser und ethnischer Grundlage.²³ Vom Staat eingesetzte Oberbevollmächtigte sollten die Evakuierung und Aufnahme mit den Oberbefehlshabern der Armeen, staatlichen Behörden und Hilfsorganisationen koordinieren und kontrollieren. Angesichts der Massenflucht im Sommer 1915 erließ der Zar im August 1915 ein

¹⁹ Georg Hoffmann, Nicole-Melanie Goll, Philipp Lesiak: Thalerhof 1914–1936. Die Geschichte eines vergessenen Lagers und seiner Opfer. Herne 2010.

²⁰ Ljubov' Žvanko: Biženci peršoii svitovoji vijny: ukrajins'kyj vymir (1914–1918 rr.). Charkiv 2012. – Dies.: Biženstvo peršoiji svitovoji vijny v Ukrajinі. Dokumenty i materialy (1914–1918 rr.). Charkiv 2009. – Die Autorin hat zahlreiche einschlägige Aufsätze veröffentlicht, z.B.: Das Flüchtlingswesen im Ersten Weltkrieg im Russischen Reich unter rechtlichen Aspekten, in: Eisfeld, Besetzt [Fn. 9], S. 333–349. – Allgemein Peter Gatrell: A Whole Empire Walking. Refugees in Russia during World War I. Bloomington 1999.

²¹ Žvanko, Biženci [Fn. 20], S. 44, 50f.

²² Ebd., S. 45.

²³ Zum Tat'jana-Komitee ebd., S. 60–75, zu den Bänden der Landschaften und Städte S. 113–139, 258, sowie zu den Organisationen auf religiöser und ethnischer Grundlage, S. 52, 139–157, 259 und 353–354. – Žvanko, Das Flüchtlingswesen [Fn. 20], S. 337–339.

eigenes Flüchtlingsgesetz („Gesetz zur Befriedigung der Bedürfnisse von Flüchtlingen“), das erstmals die staatliche Bezuschussung bzw. Finanzierung regelte, eine Sonderkommission für die Eingliederung von Flüchtlingen unter dem Vorsitz des Innenministers schuf und Leitlinien zur sozialen Absicherung der Flüchtlinge festlegte. Es griff allerdings erst, als die Flüchtlinge von 1915 bereits evakuiert waren.

In Österreich-Ungarn brachte man Tausende Kriegsflüchtlinge aus Galizien und der Bukowina in großen Lagern unter, deren Versorgung in der österreichischen Fachliteratur als im Großen und Ganzen gut beschrieben wird.²⁴

Politisierung der Nation

Der wechselvolle Frontverlauf an der österreichisch-russischen Grenze 1914–1915 brachte die ukrainische Bevölkerung auf beiden Seiten in eine prekäre Lage, sie wurden der Illoyalität und des Verrats verdächtigt und deshalb in besonders harscher Weise obrigkeitlicher Repression ausgesetzt. Doch war die Politisierung und Nationalisierung der Ukrainer Österreich-Ungarns nicht nur deutlich weiter fortgeschritten als die der Ukrainer Russlands. Hier eröffneten sich auch nach 1914 größere Räume für öffentliches politisches Wirken, was ukrainische Aktivisten ausnutzten. Zu nennen sind hier etwa der Publizist Mykola Zaliznjak und seine Gruppe, der vor allem von Ukrainern Russlands in Wien gegründete *Bund zur Befreiung der Ukraine* (BBU) oder der Metropolit der griechisch-katholischen Kirche Andrej Šeptyc’kyj. Sie versuchten in vielfältiger Weise – vor allem öffentlich in einer breiten publizistischen Kampagne – den Mittelmächten die Bedeutung der ukrainischen Frage im Krieg gegen Russland zu demonstrieren, um so das ukrainische Nationalstaatsprojekt voranzutreiben. Andere Aktivisten gingen einen Schritt weiter und bildeten politische Organisationen, wie etwa Reichsratsabgeordnete um Kost’ Levyc’kyj 1914 den *Ukrainischen Hauptrat*, im April 1915 den *Ukrainischen Nationalrat*, der einen ukrainischen Staat auf russischem Territorium schaffen wollte, oder im Frühjahr/Sommer 1917 die *Ukrainische parlamentarische Vertretung*, die sich für ein autonomes Ostgalizien aussprach.²⁵

Die Orientierungen dieser vielfältigen ukrainischen Aktivistenschar sollen hier nicht en detail geschildert werden. Exemplarisch können aber die Schriften des Geographen und BBU-Aktivisten Stepan Rudnyc’kyj (1877–1937) die Stoßrichtung und den Charakter dieser Gruppe verdeutlichen.²⁶ Rudnyc’kyj stammte aus einer ostgalizischen Lehrerfamilie, hatte in Lemberg u.a. bei Mychajlo Hruševs’kyj studiert, dann in Geo-

²⁴ Wolfdieter Bihl: Einige Aspekte der österreichisch-ungarischen Ruthenenpolitik 1914–1918, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 14/1966, S. 539–550, hier S. 545f. – Dornik, „Die deutschen Kolonien“, in: Einfeld, *Besetzt* [Fn. 9], S. 112.

²⁵ Ebd., S. 111–114.

²⁶ Zum *Bund zur Befreiung der Ukraine* vgl. Frank Golczewski: *Deutsche und Ukrainer 1914–1939*. Paderborn u.a. 2010, S. 86–102. – Oleh S. Fedyshyn: *The Germans and the Union for the Liberation of the Ukraine, 1914–1917*, in: Taras Hunczak (Hg.): *The Ukraine, 1917–1921: A Study in Revolution*. Cambridge, Mass. 1977, S. 305–322. – Eine umfassende Untersuchung dieser Organisation wäre wünschenswert.

graphie promoviert und habilitiert, vor dem Krieg an der Lemberger Universität unterrichtet, lebte während des Ersten Weltkrieges aber in Wien.²⁷

In seiner Schrift „Der östliche Kriegsschauplatz“ von 1915 vermittelt er der deutschsprachigen Leserschaft nicht nur „eine geographische Betrachtung des großen Kriegsschauplatzes“. Er möchte also militärgeographisch nützliche Informationen anbieten und entwickelt darüber hinaus sogar detaillierte territoriale Vorstellungen über einen anzustrebenden zukünftigen ukrainischen Nationalstaat.²⁸ Die intellektuelle Stoßrichtung ist eindeutig: Sie richtet sich gegen deutsche und russische Geographen, die von der geographischen Einheitlichkeit des europäischen Russland ausgehen und damit seiner Ansicht nach implizit den territorialen Status quo des Zarenstaates legitimieren. Er besteht dagegen auf geographischen Unterschieden zwischen den „Ostseeländern“ (sprich den baltischen Provinzen), Weißrussland, Polen und der Ukraine:

Die wissenschaftliche Länderkunde Europas hat sich mit der Einteilung Osteuropas in natürliche Landschaften beinahe gar nicht befasst. Als eine unerschütterliche Einheit steht das Europäische Rußland in allen Lehr- und Handbüchern da. Man versucht nicht nur nicht, es in natürliche Landschaften zu teilen, sondern schleppt sogar verschiedene Gemeinplätze als Argumente der Einheitlichkeit bei den Haaren herbei.²⁹

So bezieht er sich vor allem auf Erkenntnisse der Geologie (Tektonik), Klimatologie und Sozialgeographie und Anthropogeographie, zielt dabei aber konkret auf den angesehenen Heidelberger Geographen Alfred Hettner.³⁰ Hettner hatte, angeregt durch eine Reise nach Russland im Jahr 1897 im Kriegs- und Revolutionsjahr 1905, eine geographische Darstellung Russlands veröffentlicht, die während des Weltkrieges zwei Neuauflagen erhielt und die geographische Einheit Russlands betonte. Seine Darstellung war ins Russische übersetzt worden. Hettner galt unter führenden russischen Geographen bis zur Stalinisierung der sowjetischen Geographie als eine hochgeschätzte Autorität. Zwar ist sein Buch heute viel weniger bekannt als etwa die Russlandpublikationen von Max Weber oder Otto Hoetzsch, bei Zeitgenossen entfaltete es aber durchaus eine ähnliche Wirkung.

Auf der einen Seite war Rudnyc'kyj mit seiner Darstellung bestrebt, dem gelehrten deutschsprachigen Publikum eine andere geographische Sicht auf das östliche Europa als Hettner anzubieten; auf der anderen Seite hatte er auch einen einflussreichen Gewährsmann auf seiner Seite, den Wiener und seit 1906 Berliner Geographen Albrecht Penck (1858–1945), bei dem er einige Jahre studiert hatte und der während des Krie-

²⁷ Zu Rudnyc'kyj: Guido Hausmann: Das Territorium der Ukraine: Stepan Rudnyc'kyjs Beitrag zur Geschichte räumlich-territorialen Denkens über die Ukraine, in: Andreas Kappeler (Hg.): Die Ukraine. Prozesse der Nationsbildung. Köln u.a. 2011, S. 145–157. – Steven Seegel: Mapping Europe's Borderlands. Russian Cartography in the Age of Empire. Chicago, London 2012, S. 253–258.

²⁸ Stefan Rudnyc'kyj: Der östliche Kriegsschauplatz. Jena 1915.

²⁹ Ebd., S.15.

³⁰ So auch explizit in Stephan Rudnyc'kyj: Die Länder Osteuropas (mit einer Karte), in: Kartographische und schulgeographische Zeitschrift, 2/1918, S. 33–41, hier S. 41. –Siehe zum Beispiel die 3. Auflage von Alfred Hettner: Rußland. Eine geographische Betrachtung von Volk, Staat und Kultur. Leipzig/Berlin 1916.

ges Rudnyc'kyjs Darstellungen der Ukraine als einer geographischen Einheit publizistisch sekundierte. Penck, der vor allem wegen seiner deutschnational-völkischen Geographie in den 1920er und frühen 1930er Jahren in der Forschung umstritten ist, neigte während des Ersten Weltkrieges politischen Kreisen zu, die gegenüber Russland für eine Randstaaten- und Revolutionspolitik eintraten.³¹ In geographischer Hinsicht positionierte Penck die Ukraine zwischen Mittel- und Osteuropa.³²

Rudnyc'kyj verortete sich also einerseits in einem wissenschaftlichen Feld, andererseits aber auch in einer politischen Auseinandersetzung: Wenn er von „unseren Armeen“ spricht, dann meint er die Armeen der Mittelmächte, und er weist gleichzeitig darauf hin, dass „das ukrainische Nationalbewusstsein in den Volksmassen Südrusslands sehr stark gewachsen“ sei, und betont die historisch-kulturellen Unterschiede zwischen Ukrainern und Russen.³³ Seine geographischen Ausführungen führen ihn zu zwei wichtigen Folgerungen: zum einen zu konkreten militärischen Vorschlägen darüber, wie die zu Russland gehörenden ukrainischen Siedlungsgebiete „befreit“ werden können, und zum anderen zu einer Bestimmung der (sich aus der Geographie ableitenden) politischen Grenzen eines zukünftigen ukrainischen Staates.

Er betont angesichts der militärischen Erfolge der Armeen der Mittelmächte gegen die zarischen Truppen in Ostgalizien und der Bukowina sowie des Kriegseintritts des Osmanischen Reiches auf Seiten der Mittelmächte die Bedeutung der Krim und der Schwarzmeerküste für die Ukraine und empfiehlt in optimistischem Tonfall eine (auch im Winter mögliche) Invasion von der Schwarzmeerküste Richtung Norden:

Durch das Eingreifen der Türkei in den Weltkrieg bietet das pontische Tiefland einen Kriegsschauplatz von unabsehbarer Wichtigkeit. Wenn die russische Schwarzmeerflotte auf diese oder jene Weise ihre Rolle ausgespielt hat, bietet die ukrainische Küste des Schwarzen Meeres eine ausgedehnte und nicht ungünstige Basis für bedeutende Truppenlandungen. Man kann es wohl getrost aussprechen, dass nur ein mit starken Kräften von Süden her unternommener Angriff Russlands Koloss zu Falle bringen kann. Daher ist die Möglichkeit der Truppenevakuierungen auf dem Nordufer des Schwarzen Meeres und der Operationen der verbündeten Armeen in der südlichen Ukraine für den ganzen Krieg mit Russland von entscheidender Bedeutung.³⁴

Gleichzeitig gilt es aus seiner Sicht, den Ukrainebegriff gegenüber Fremdbegriffen wie Ruthenen (an dem Österreich-Ungarn offiziell bis 1918 festhielt) oder Kleinrussen durchzusetzen und geographisch zu „füllen“.

³¹ Riccardo Bavaj: Die deutsche Ukraine-Publizistik während des Ersten Weltkrieges, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung, 1/2001, S. 1–24, v.a. S. 7–9. – Dazu kritisch: Hans-Dietrich Schultz: „Ein wachsendes Volk braucht Raum.“ Albrecht Penck als politischer Geograph, in: Bernhard Nitz u.a. (Hg.): 1810–2010: 200 Jahre Geographie in Berlin. Berlin 2011, S. 99–153.

³² Albrecht Penck: Die Ukraina, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 1916, S. 345–361 und S. 458–477, zum Beispiel S. 468: „Schließt sich die Schwelle der Ukraina durch ihre Oberflächengestaltung mehr Mitteleuropa als Osteuropa an, so teilt sie mit dem überwiegenden Teil des letzteren den Gegensatz zwischen Wald und Steppe.“

³³ Rudnyc'kyj, Der östliche Kriegsschauplatz [Fn. 28], S. 4 und S.7.

³⁴ Ebd., S. 42–43.

Ukraina ist keineswegs ein nur ethnographischer Begriff, wie es die offizielle und die nationalistische russische Auffassung der Welt predigt. Es ist ein wohlumgrenzter geographischer Begriff. Ukraina ist das nördliche Hinterland des Schwarzen Meeres, im Westen an die Grenzen Mitteleuropas, im Norden an das Waldsumpfgebiet des Polissje, im Osten an die kaspische Wüstensteppe heranreichend.³⁵

Für einen zukünftigen ukrainischen Staat zieht er geographische Grenzen, die deutlich über die Grenzen des heutigen ukrainischen Staates hinausgehen:

Die Grenzen dieses Gebietes (an welches die ukrainischen Teile von Galizien, Bukowina und Ungarn anschließen) verlaufen im Westen über Zamość, Krasnostaw, Łukow, Siedlce, Drohiczyn, obere Narew und Bilowescher Wald, im Norden längs der Jasiołda und Pripjet, Dnieperlauf bis Łojew, an den Städten Mglin, Potschep, Esman (Gouvernement Tschernigow), Rylsk, Ssudscha, Obojan, Korotscha, Oskol (Gouvernement Kursk) zum Don und Choper bei Nowochopersk (Gouvernement Woronesch). Die Ostgrenze bilden die Flüsse Choper, Kalitwa, unterer Donez und Don bis Nowotscherkask, dann der Sal und der See von Manytsch. Längs des Nordabhanges des Kaukasus erreicht ein Zipfel des ukrainischen Territoriums den Kaspisee, Die Südgrenze geht über die Ortschaften Piatyhorsk, Labinsk, Maikop, Tuapse zum Schwarzen Meere, verläuft längs dessen Gestade, um dann an der Donau und Dniestermündung vorbei und Bessarabien der Länge nach durchlaufend, Bukowina zu erreichen.³⁶

Aus Rudnyc'kyj's Sicht gehören nicht nur heutige polnische Gebiete zur Ukraine, sondern auch Teile der heutigen mittlrussischen Gebiete Kursk und Voronež sowie das nordkaukasische Kubangebiet. Derartige territorialen Forderungen wurden noch in den 1920er Jahren etwa von ukrainischen Schriftstellern gegenüber Stalin erhoben, aber abgelehnt.³⁷

Ein Jahr später, 1916, legte Rudnyc'kyj eine ähnlich ausgerichtete, deutlich umfangreichere und bis heute immer wieder benutzte Veröffentlichung vor. In dem Band *Ukraina. Land und Volk. Eine gemeinfassliche Landeskunde* (Wien 1916) stellte er die politischen und territorialen Ansprüche der ukrainischen Nationalbewegung dar. Beide Publikationen von Rudnyc'kyj sind bedeutsam. Er war der wichtigste ukrainische Geograph seiner Zeit und stand mit seinen Schriften und Karten den ukrainischen Politikern am Ende des Krieges als Experte zur Seite, die versuchten, die internationale Diplomatie für einen ukrainischen Nationalstaat zu gewinnen, sich aber – zumal gegen die polnische Diplomatie – damit nicht durchsetzen konnten.³⁸

³⁵ Ebd., S. 88–89.

³⁶ Ebd., S. 90–91.

³⁷ Leonid Maximenkov: Stalin's Meeting with a Delegation of Ukrainian Writers on 12 February 1929, in: *Harvard Ukrainian Studies*, 3–4/1992, S. 361–431.

³⁸ Zu Rudnyc'kyj vgl. die unkritische Biographie Oleg Šablji: *Akademik Stepan Rudnyc'kyj. Fundator ukrajins'koji heohrafiji*. L'viv/Mjunchen 1993.

Die Besetzung der Ukraine 1918

Als die Bolschewiki nach dem Oktoberumsturz in Petrograd einen Waffenstillstand mit den Mittelmächten beschlossen, fast gleichzeitig militärische Verbände der Bolschewiki in der ostukrainischen Industriestadt Charkiv eine ukrainische Sowjetregierung ausriefen und von dort gegen Kiew und die dortige Ukrainische Volksrepublik marschierten, proklamierte die Ukrainische Volksrepublik am 12. Januar 1918 ihre staatliche Unabhängigkeit von (Sowjet-)Russland, und wandte sich nach kurzem Zögern den Mittelmächten zu, die am 27. Januar 1918 in einem separaten Friedensvertrag in Brest-Litovsk die unabhängige Ukraine anerkannte. Vereinbart wurde militärische Hilfe gegen die Bolschewiki, die inzwischen Kiew besetzt hatten, gegen ukrainische Getreidelieferungen an Österreich-Ungarn und Deutschland, die angesichts der Ernährungskrise auch aus politischen Gründen dringend benötigt wurden.

Die bald folgende und bis Ende 1918 dauernde deutsch-österreichische Besetzung der Ukraine ist heute in Deutschland vergessen, aber beides, der Friedensvertrag mit der Ukraine von Brest-Litovsk und die folgende Besatzungsherrschaft sind aus ukrainischer Perspektive ein bedeutsamer Teil der europäischen Geschichte der Ukraine.³⁹

Die von den Mittelmächten in Kiew wieder eingesetzte ukrainische Regierung konnte und wollte die exorbitanten Wünsche nach Getreidelieferungen nicht erfüllen, versuchte gegenüber den Militärbehörden eigenes Profil zu gewinnen und wurde schon Ende April 1918 durch das so genannte Hetmanat bzw. den „Ukrainischen Staat“ unter dem General und Großgrundbesitzer Pavlo Skoropads’kyj (1873–1945) ersetzt. Es konnte sich gegen wachsenden Widerstand im Lande bis Dezember 1918 halten.

Wie weit das Hetmanat von deutschem Schutz abhing, zeigte sich schon daran, dass es kurz nach dem Rückzug der Deutschen zusammenbrach und Skoropads’kyj flüchten musste. Seine konservativen sozialpolitischen und wirtschaftlichen Vorstellungen, zu denen auch die Rückgabe von Land an die Gutsbesitzer gehörte, stießen auf breite Ablehnung im Lande, besonders bei der Masse der Bauern. Er war mental auch eher ein „Kleinrusse“, der zwar kulturelle Eigenheiten der Ukrainer anerkannte, aber keine separate politische ukrainische Identität unterstützte. Ein von Bauern und Soldaten unterstütztes Direktorium der Ukrainischen Volksrepublik übernahm im Dezember 1918 die Herrschaft, konnte aber das Land auch nicht auf Dauer stabilisieren.

Zu den Bestrebungen der Regierung Skoropads’kyjs gehörte auch die Vereinigung aller als ukrainisch angesehenen Gebiete mit dem Hetmanat, darunter die Krim, in der mit deutscher Hilfe und gegen sowjetrussischen Protest die Bolschewiki vertrieben wurden, woraufhin der ehemalige zarische General Matvej Sulejman A. Sul’kevič

³⁹ Eine neue, umfassende Darstellung der Besatzungsherrschaft der Mittelmächte fehlt. Einschlägig bleiben Golczewski, *Deutsche und Ukrainer* [Fn. 26], S. 65–196. – Wolfram Dornik, Stefan Karner (Hg.): *Die Besetzung der Ukraine 1918. Historischer Kontext, Forschungsstand, wirtschaftliche und soziale Folgen*. Graz 2008. – Von Hagen, *War in a European Borderland* [Fn. 7], S. 87–114. – Frank Grelka: *Die ukrainische Nationalbewegung unter deutscher Besatzungsherrschaft 1918 und 1941/42*. Wiesbaden 2005. – Peter Borowsky: *Deutsche Ukrainepolitik 1918 unter besonderer Berücksichtigung der Wirtschaftsfragen*. Hamburg 1970. – Ders.: *General Groener und die deutsche Besatzungspolitik in der Ukraine 1918*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, 21/1970, S. 325–340.

eine Art Staatsgebilde errichtete.⁴⁰ Auf der Krim, über die in Brest-Litovsk nicht zwischen den Mittelmächten und Ukrainern verhandelt worden war, lebte zu dieser Zeit etwa je ein Drittel krimtatarische und russische Bevölkerung, hinzu kamen etwa 12 Prozent Ukrainer und andere.

Die deutsche Reichsregierung artikulierte keine politischen Ideen für die Krim, deutsche Militärs vor Ort aber begriffen sich hier wie überall in der Ukraine als Kolonialherren, sahen in der Krim eine potentielle Basis für ein Ausgreifen oder engere wirtschaftliche Beziehungen nach Persien und befürchteten eine türkische Eroberung. General Ludendorff wollte die deutsche Kolonisation der Krim intensivieren, Sevastopol' zu einer deutschen Marinebasis machen und auf der Krim und in der gesamten Schwarzmeerregion einen deutschen Kolonialstaat etablieren. Andere Militärs wie General Groener sahen die Zukunft der Krim eher innerhalb eines ukrainischen Staates. Das Hetmanat übte wachsenden wirtschaftlichen Druck auf die Krim aus, der bis zu einer Handelsblockade gegen die Krim ging. Die deutsche Militärführung begann im Herbst eine Vereinigung der Krim mit der Ukraine zu unterstützen. Aber bis zum Abzug der deutschen Truppen aus der Ukraine im Dezember 1918 blieb die Frage der Verbindung der Krim mit der Ukraine offen.⁴¹

Die ukrainische Kultur der Niederlage

Die politischen Folgen des Ersten Weltkrieges eignen sich hervorragend, um über Kulturen der Niederlage im modernen Europa nachzudenken. Wolfgang Schivelbusch, der dieses Thema systematisch behandelt hat, ging von existierenden Staaten im Nationalisierungsprozess aus und unterschied verschiedene Typen des Niederlagendenkens in der zweiten Hälfte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts, vor allem „die „betroffene“ Selbstreflexion des Verlierers und die beobachtende Reflexion des unbeteiligten Dritten.“⁴² Rache und Revanche bzw. die totale Unterwerfung des Verlierers im 19. und 20. Jahrhundert sowie die Erneuerung des Verlierers durch „Orientierung der Verlierer am Erfolgsmodell der Sieger“ als klassische Modi lassen sich aber nur bedingt auf die Ukraine nach dem ersten Weltkrieg übertragen.⁴³ Die fünf verschiedenen Niederlagetypen des irischen Frankreich- und Erste-Weltkriegs-Historikers John Horne (temporary, definitive, total, internal, partial) sind zwar auch geprägt durch Staatlichkeitstraditionen, aber doch offener, indem er etwa „internal defeat in civil wars“ berücksichtigt.⁴⁴

Für die Ukraine sind der Erste Weltkrieg und seine politischen Folgen nicht nur der erste Versuch einer modernen Nations- bzw. Nationalstaatsgründung. In dieser Sicht lässt sich die Entstehung der Ukrainischen Volksrepublik im Januar 1918 als Sieg oder Erfolg deuten, der ein Ergebnis des Krieges war und u.a. die internationale politische Anerkennung durch Deutschland und Österreich-Ungarn im Brest-Litovsker Vertrag

⁴⁰ Jobst, *Geschichte der Ukraine* [Fn. 4], S. 158.

⁴¹ Fedyshyn, *Germany's Drive to the East* [Fn. 18], S. 195–224.

⁴² Wolfgang Schivelbusch: *Die Kultur der Niederlage. Der amerikanische Süden 1865, Frankreich 1871, Deutschland 1918*. Frankfurt/Main 2003, S. 12.

⁴³ Ebd., S. 35–49.

⁴⁴ John Horne: *Defeat and Memory in Modern History*, in: Jenny Macleod (Hg.): *Defeat and Memory. Cultural Histories of Military Defeat in the Modern Era*. Houndsmills, Basingstoke 2008, S. 15.

brachte. Doch war dies nur ein Augenblickserfolg, denn nachhaltiger war die Erfahrung, dass die Nationalstaatsbildung gefährdet war und blieb, dass der Zusammenbruch von Staatlichkeit im Krieg zu Gewalt und Chaos führte, wie im folgenden Ukrainischen Bürgerkrieg, dass Nachbarstaaten und europäische Großmächte wie Deutschland und Österreich-Ungarn kein Interesse an einem ukrainischen Staatsgebilde hatten, sondern allenfalls an militärischer Kontrolle und Ressourcenabschöpfung.

Der Zerfall der Ostfront hatte im Jahr 1917 zur Bildung ukrainischer Einheiten und „freier Kosaken“ nicht wehrtauglicher Männer geführt, was man als Beispiel für Prozesse der Nationsbildung werten kann. In der Folge zeigte sich aber, dass sich in den ukrainischen Territorien ganz unterschiedliche soziale, politische und nationale Entwicklungen und Orientierungen überlappten, sowohl zwischen den ukrainischen Gebieten Österreich-Ungarns und Russlands als auch innerhalb der beiden Staaten, die zudem ständigen Wechseln unterworfen waren.⁴⁵ Insofern gehörte in retrospektiver nationaler Deutung neben der Deutung der außenpolitischen bzw. internationalen politischen Konstellationen die Erfahrung eigener nationaler Schwäche zu den fundamentalen Erfahrungen der Jahre 1917–1920. Verwaltungs- und Armeeaufbau waren gescheitert (zumindest in den ehemaligen russischen Gebieten), paramilitärische Formationen von Bauernbanden hatten an Bedeutung gewonnen, wechselnde Machtverhältnisse zur Eskalation der Gewalt geführt (besonders gegen Juden und Mennoniten). So ist auch die Konzentration auf Nationalisierungsprozesse zwiespältig. Denn zum einen ist das eine Verkürzung der vielfältigen gesellschaftlichen Erfahrungen und Orientierungen, welche die Geschichtswissenschaft nicht einmal ansatzweise in ihrer Fülle erforscht hat. Zum anderen behielt und gewann der Nationalisierungsschub der Kriegszeit auch in der Nachkriegszeit an Bedeutung, auch wenn die nationalen Ideologien und Ideologien zum Teil eine ganz andere Wendung nahmen und nicht als Einheit angesehen werden dürfen.⁴⁶ Das ergibt sich auch daraus, dass die ukrainischen Gebiete in der Zwischenkriegszeit auf die Sowjetunion (Sowjetukraine), Polen, die Tschechoslowakei und Rumänien verteilt waren. Trotzdem lässt sich allgemein formulieren, dass das nationale ukrainische Denken durch die Erfahrung der politischen Niederlage nach dem Ersten Weltkrieg an Resistenzkraft und Militanz gewann und keine Verbindung mit einer demokratischen politischen Kultur einging. Dabei lässt sich auf die 1929 von Weltkriegsveteranen in den ukrainischen Gebieten Polens gegründete *Organisation Ukrainischer Nationalisten* verweisen. Außerdem agierte die ukrainische nationale Bewegung nicht isoliert, sondern in Kontexten. Dazu gehörten und gehören im europäischen Rahmen in besonderer Weise auch die ukrainisch-deutschen Beziehungen.

Überzogen wäre aber die These, die generell davon ausginge, dass die ukrainische nationale Niederlage nach dem Ersten Weltkrieg (und in anderer Weise erneut während des Zweiten Weltkrieges) politisches Denken in nationalen Kategorien eingefroren hätte und es deshalb stärker als in Siegerkulturen bis heute erhalten sei.

⁴⁵ Serhy Yekelchuk: Freischärler als Baumeister der Nation? Rebellion und Ideologie im ukrainischen Bürgerkrieg, in: Robert Gerwarth, John Horne (Hg.): Krieg im Frieden. Paramilitärische Gewalt in Europa nach dem Ersten Weltkrieg. Göttingen 2013, S. 177–200.

⁴⁶ Golczewski, Deutsche und Ukrainer [Fn. 26]. – Motyl, The Turn to the Right [Fn. 1].